Briegisches
Wochenblatt
für
Leser aus allen Ständen.

3.

Montag, am 21. Januar 1833.

Die Rache im Valcavargna.

Zwischen dem Comer-See und dem von Lugano, da, wo ein tiefes Thal, das von Menaggio nach Porlezza sich hinzieht, beide trennt, kommt man, wenn man sich rechts wendet, in ein anderes noch wilderes Thal, heutzutage, nach seinem alten Namen Val Cavernia, Valcavargna genannt; jenen alten Namen aber leitet man von den Gebirgsbewohnern ab, die dort ihren Sitz haben und Cavernioni genannt werden, gleichsam: Bewohner von Höhlen. Der unruhige, wilde und blutdürstige Charakter dieser Menschen, die gleichwohl nicht ohne Geist sind, verwickelte sie in früheren Zeiten oftmals in lange und hartnäckige Kämpfe mit den nächsten Nach-

Nachbarn und selbst mit den Mächtigen des Landes. Es ist wohl kein Zweifel, daß, wie die rauhe scharfe Luft ihrer Berge auf ihren Geist, so auch die rauhen steilen Felsen und die düsteren Wälder auf ihre Sitten Einfluß haben. Das Leben in einem durch die Wildheit und Unzugänglichkeit seiner Lage von der Welt geschiedenen Winkel macht sie wenig gesellig, vielmehr roh und zu Zänkereien und Grausamkeiten, zu Raub und Mord geneigt. Man könnte sie in der That mit ihren eigenen Bergen vergleichen, wenn man ihre halbriesigen Figuren, ihre rauhen lebhaften Physiognomieen und die verbrannten Gesichter selbst der Frauen sieht. An jede Entbehrung gewöhnt, alle Gefahr verachtend, mit der Zunge eben so gewandt, als mit der Faust, rühmen sie sich der Grausamkeit und der Verbrechen, die sie begehen. Die Achtung vor dem Heiligen übt auf ihre Gemüther keine große Gewalt aus; die auf irgend eine Weise geschlossene Freundschaft ist nicht von langer Dauer. Dagegen erstreckt sich der auf irgend Jemanden geworfene Haß auch auf seine Verwandte und Freunde und verfolgt ihn in seinen Nachkommen, bis er in der Vertilgung des ganzen Geschlechts sich gesättigt hat. Die Frauen selbst gehen stets mit einem Dolche bewaffnet und wissen ihn auch bei Gelegenheit gar gut zu gebrauchen. Eine Zeit lang, ihre Schlupfwinkel verlassend, überließen sie sich der Seeräuberei und machten dadurch den ganzen Comer-See unsicher. Der Schrecken, den sie ver-

verbreiteten, ist nicht zu beschreiben; Alles verwüsteten sie, und die angesehenen Einwohner schleppten sie mit sich, um sie nur gegen ein hohes Lösegeld wieder frei zu lassen. Heutzutage, wo dergleichen Thaten streng bestraft werden würden, geben sie gleichwohl das Gewerbe der frechsten Schmuggelei nicht auf. Unsere Geschichtsschreiber nennen sie die Flibustier des Comer-Sees.

Es sind viele Jahre her, daß einer jener Bergbewohner von dem anderen auf grausame Weise umgebracht wurde. Eine erwachte und dadurch in tödtlichen Haß umgewandelte Liebe, die Eifersucht gegen den begünstigten Nebenbuhler, der bereits vor einem Jahre bie streitige Jungfrau heimgeführt hatte, war die Ursache dieses Verbrechens gewesen. Der Wittwe ward die Nachricht davon hinterbracht, als sie eben ihr Kind säugte. Die Wuth, der sie sich anfänglich überließ, war die einer Wölfin, die in die Schlinge des Jägers gefallen ist. Der Räuber war kräftigen Arms und mächtig, so daß sie nur mit der größten Gefahr Rache zu nehmen versuchen konnte. Daher hielt sie es für gelegener, vor der Hand ihre Wuth in ihrem Busen zu verschließen; indeß trug sie dafür Sorge, zu dem Leichnam ihres ermordeten Gatten zu gelangen und dann das blutige Hemde desselben in den tiefsten Winkel ihres Koffers zu verbergen. Darauf bemühte sie sich selbst, ihren Unfall in den

Schleier

Schleier des dichtesten Geheimnisses einzuhüllen; und da von Niemanden eine Anklage gegen den Mörder erhoben ward, blieb dieser auch ganz unbesorgt, dergestalt, daß er nach dem ersten Schrecken, der dem Verbrechen auf dem Fuße folgte, in dem Schatten der Straflosigkeit ruhig schlafen zu können glaubte und so auch sein Gewissen nach und nach einschläferte.

Die betrübte Wittwe, die geheime Wuth im Stillen nährend, aber besorgt, ihre Empfindungen nicht laut werden zu lassen, fuhr fort, mit der größten Sorgfalt den einzigen Sohn zu erziehen, der schon früh Zeichen von nicht gewöhnlicher Kraft gab. Nach den Jahren der ersten Kindheit war sie bemüht, ihn in körperlicher Gewandheit, in Kraft und Muth immer mehr auszubilden. Besonders die Jagd war diejenige Beschäftigung, an die sie ihn gewöhnte, und das Lob war desto größer von ihrer Seite, je blutiger die Jagd und je gefährlicher die Höhen gewesen waren, die er in Verfolgung des Wildes überstiegen hatte. Vierzehn Jahre alt rühmte er sich, nicht nur Dachse, Füchse und Gemsen mit den Waffen in der Hand erlegt, sondern auch an einzelnen Unternehmungen wider Wölfe und Bären Theil genommen zu haben, so daß er schon damals den Ruf eines kräftigen Jünglings hatte; als er aber siebzehn Jahre alt war, stand er überall in großem Ansehen, nicht nur wegen seiner körperlichen Gewandheit

wandtheit und Kraft, sondern auch wegen seiner Klugheit und geistigen Ueberlegenheit.

Nun glaubte die Mutter, daß der Augenblick, das Ziel aller ihrer Gedankeu, aller ihrer Wünsche seit sechszehn Jahren, gekommen sei. Eines Abends, da sie mit ihm in einem Wäldchen allein war, ließ sie sich mit ihm in ein Gespräch ein, indem sie ernster, als gewöhnlich, sich ihm zeigte. Gewendet nach der Seite des Abends, wo eben die Sonne niedergesunken war, machte sie ihren Sohn auf das blutrothe Licht am äußersten Himmelssaum aufmerksam, und indem sie darin ein Zeichen erkennen wollte, daß bald ein großes, aber unheilbringendes Geheimniß zum Vorschein kommen werde, schloß sie damit, daß sie ihm in feierlich ernsten Worten gebot, ihr zu folgen. Nachdem sie, schon in dunkler Nacht, in ihrer Wohnung angekommen waren, schloß sie alle Fenster, bis auf eines, das in der Höhe der Wand angebracht war und nur einen schmalen Streifen des Mondlichts hereinließ, wodurch die wenigen Gegenstände, die den Putz des Zimmers ausmachten, nur spärlich, aber mit um so geheimnißvollerem Lichte erhellt wurden. Endlich sprach sie, indem sie auf den Koffer mit dem blutigen Hemde hinwies, mit einem Blicke teuflischer Wollust: „Hierin, mein Sohn, befindet sich der Schatz unserer Familie. Aengstlich habe ich von Deiner Kindheit an darauf geharrt, daß Du ein tapserer Jüngling werden

den möchtest, um Dir dieses wichtige Kleinod, das durch Dich neues Leben gewinnen soll, anvertrauen zu können. Dürfte ich mich doch überzeugen, daß Du nun auch wirklich ein Zeichen zu geben vermöchtest, Du seyest der, der zu seyn es dir zukommt!" — Hier schwieg sie und öffnete den Koffer, um unter den wenigen Lumpen, die darin waren, dasjenige zu finden, was sie suchte; der Sohn aber, ungewiß, was die so geheimnißvolle Einleitung bedeuten solle, riß die Augen weit auf, um in der Dunkelheit zu erkennen, was die Mutter eigentlich suche. Endlich brachte sie aus der Tiefe des Koffers ein Päckchen hervor, und indem sie das blutige Hemde herausnahm und es dem Sohne gab, sprach sie mit fester Stimme: „Hier, nimm dies!" — „Was soll ich damit machen?" fragte dieser. Nachdem sie darauf beim Schimmer des Mondes das Hemde ihm gezeigt hatte, sprach sie: „Hier, nimm das Hemde; es ist ziemlich alt und abgetragen. Sieh, wie es schmutzig und fleckig ist an der einen Seite!" — „Weh! weh! das ist Blut, vertrocknetes Blut! Wem aber gehört dieses Hemde?" — „Wem es gehört? Dem Angedenken Deines Vaters," erwiederte die Frau mit kreischender Stimme, mit dem Tone des Wahnsinns, indem sie den Arm des Sohnes gewaltsam ergriff. Dieser aber, erschüttert durch die Entdeckung, blickte sie starr an und sah, wie ihre Augen hell glänzten, gleich zwei Feuerkugeln. „Also ist es wahr, was mir einst mit räthselhaften

ten Worten die Muhme Margarethe sagte, daß mein Vater ermordet worden?" „Er ist es, mein Sohn, und der Schändliche, (hier nannte sie den Namen des Mörders) hat ihn umgebracht. Unbewaffnet ist er einst von diesem ermordet worden; und der Mörder ist ungestraft geblieben und lacht nun schon seit sechzehn Jahren seines Verbrechens und freut sich des Mordes. Aber hier in meinem Herzen nährte ich die Hölle für ihn, und Du sogest das Leben aus meinem Herzen, nnd so muß Dein Leben nur Rache seyn. Ohne sie will ich Dich ferner nicht mehr sehen. Verlaß sogleich diese Wohnung und kehre nicht eher wieder, bis Du diese Blutflecken in dem Blute dessen, der Dir den Vater gemordet hat, rein gewaschen hast." — So sprach sie und nahm aus einer Ecke des Zimmers eine rostige Flinte, die einst der Gemordete geführt hatte, und nachdem sie damit den Arm des Jünglings bewaffnet, der starr bei der schrecklichen Erzählung geblieben war, schob sie ihn zur Thür hinaus und schloß sich allein in der Hütte ein. Eine Zeit lang stand der Jüngling wie eine Bildsäule da; dann mechanisch sich bewegend, ging er um die Hütte herum, und als er an jenes Fenster kam, wandte er wie zufällig die Augen hinauf und erblickte da seine Mutter, wie sie, mit tiefen Runzeln von Alter und von den geheimen Sorgen und Leidenschaften das Gesicht gefurcht, nach ihm herab schaute und ihm im fahlen Schimmer des Mondes so schrecklich erschien, daß er

sein

sein Blut erstarren fühlte. „Fasse Muth" — rief sie ihm mit Wuth zu — „und zittere nicht!" Er aber antwortete nichts und ging langsam und unsicheren Schritts nach den Bergen zu, indem er nur bisweilen nach dem Fenster zurückschaute, wo die Mutter stand und ihm nachsah, bis er sie aus dem Gesichte verlor.

Als sich nun der Jüngling wirklich allein sah, nahm der Sturm seines Innern immer mehr zu. Im Geiste erblickte er seinen Vater überfallen und schmählich ermordet; er sah den Mörder als das Opfer seiner Rache fallen und, entstellt in seinem Blute schwimmend, am Boden liegen, während eine zitternde Stimme aus dem Blute sich zu erheben und ihm ein Verbrecher vorzuwerfen schien. Er wandte langsam seine Schritte nach der Hütte eines Köhlers, der ihm bekannt war. Beim Anblicke der Flamme und des glühenden Dampfes, der mit Macht daraus emporstieg, gedachte er des Feuers der Hölle, und er glaubte das Entsetzen zu empfinden, als wäre er auf dem Wege, die Qualen desselben in Kurzem selbst zu erdulden. Der Köhler stand in dem Eingange zu seiner Hütte, die neben dem Ofen sich befand, und blies die Pfeife; der Ton derselben schien ihm wie eine Trauerklage. Er schleppte sich weiter nach einem nahen Strauche, warf sich dort auf die Erde, und indem er den Kopf auf den Arm stützte, überlies er sich seinen Betrachtungen über die Oede der Natur, die ihn umgab,

umgab, während schreckbar-ängstliche Gedanken sein Gemüth erfüllten. Erst nachdem er so einige Stunden qualvollen Wachens zugebracht hatte, umfing ihn ein leichter Schlaf, aber voll düsterer Bilder, die ihn oft heftig aufschüttelten.

Als der Morgen zu dämmern begann, sprang er auf, nahm die Flinte und das blutige Hemde und stieg den Berg herab. Nach einer kleinen Weile blieb er stehen und wandte den Kopf, um nach der Köhlerhütte zu sehen; der Köhier war eben beim Ofen beschäftigt und begleitete seine Arbeit mit den rauhen Tönen seiner Stimme. Die Ruhe in dem Gemüthe jenes Bergbewohners kontrastirte schmerzlich mit dem Sturme, der in seinem eigenen Herzen wüthete. Als er an einen Seitenweg kam, setzte er sich, voll finsterer Gedanken, auf einen Stein; es war ihm, als ob jene Gedanken, je heller der Tag schien und je höher die Sonne stieg, desto klarer und bestimmter in seinem Geiste hervortraten und aus dem Dunkel sich los machten, in welches sie die ganze Nacht hindurch gehüllt gewesen waren. Er gedachte seiner Mutter, wie sie ihm das traurige Ende des Vaters erzählte; ohne es zu wollen, breitete er das Hemde auseinander, und es schien ihm, als erhielten jene Blutflecken von den Strahlen der Sonne ihre erste Frische wieder, und er glaubte sogar, das Blut derselben rauchen zu sehen. Da trat das Bild des Mordes in seiner ganzen Schreckbarkeit lebendig vor ihn; seine Wuth

erwachte,

erwachte und stieg immer höher, bis sie endlich alle anderen Gefühle und Gedanken beherrschte. Er untersuchte das Schloß seiner Flinte, und nachdem er sie mit großer Anstrengung geladen hatte, sank er wieder in seine früheren Gedanken zurück. Plötzlich hörte er von weitem an dem langsamen ewig wiederkehrenden Geklingel der Schellen, die mit jedem Tritte sich gleichförmig bewegen, das Nahen eines Maulesels. Sein ahnendes Herz schlug hörbarer und heftiger; die Entwickelung seines Lebens schien sich zu nahen, — — und wer beschreibt sein Erstaunen, als er den Mörder seines Vaters ruhig sitzend auf jenem Maulesel sich entgegenkommen sieht, von dem eigenen Sohne begleitet, der dem Vater zu Fuße folgt. — Sein Puls flog in schnelleren Schlägen, — ein schreckbares Zittern erfaßte ihn. Noch ehe jene beiden ihn gesehen hatten, verbarg er sich hinter einem Busche am Wege. Sein Feind saß nachlässig und gebückt auf dem Maulesel, der ruhig seinen Schritt dahinging; ein breiter Hut bedeckte das finstere Gesicht, in dem die beiden Augen festen nachdenkenden Blickes das Licht des Tages begierig einzuschlürfen schienen. Der Sohn folgte in einiger Entfernung, indem er vor sich hin pfeifend mit einem Messer das Laub von einem Zweige trennte. Der unglückliche Jüngling rief allen seinen Muth und die Furien seiner Brust auf, als jene beiden ihm sorglos und ohne Furcht näher kamen; und da sie ihm nun gegenüberstanden, legte er die Flinte auf sie an und — der Schuß fiel.

fiel. Der Vater, in der Seite getroffen, fiel von dem Maulesel, der alsbald in schnellem Trabe davonjagte. Der Sohn, betäubt vom Schrekken, blieb eine Weile regunglos stehen, bis ihn der Anblick des fremden Jünglings aus demselben riß. Sogleich ging er auf diesen los, um ihn, mit seinem Messer sich Bahn machend, aus seinem Schlupfwinkel hervorzujagen. Jener vertheidigte sich mit gleicher Waffe. Beide waren ziemlich in demselben Alter und fast von gleicher Stärke, so daß der Kampf, mit gleicher Erbitterung von beiden Seiten gekämpft, lange zweifelhaft war. Endlich nach langem Ringen stürzten beide mit Wunden bedeckt auf die Erde, gleich als ob sie sich gegenseitig verschlingen wollten, bis der Mörder des Vaters auch über den Sohn den Sieg davon trug und ihn tödtete.

Die Wunde des Vaters, obgleich sie tödtlich war, hatte jedoch noch nicht alle Empfindung und jede Kraft in ihm vernichtet. Er hatte sich aufgerafft, um dem Sohne zu Hülfe zu kommen; aber er fand ihn ohne alles Leben, und er erkannte nun auch die Stimme der göttlichen Vorsehung in seinem Gewissen, als er sah, daß der Sohn seines ehemaligen Opfers ihn verfolge. Ergriffen von Schmerz und von Gewissensbissen, erflehte er die Vergebung des Höchsten; aber sein wüthender Gegner warf sich über ihn her, gleichsam nur bemüht, die Qualen des Sterbenden zu verlängern, bis dieser endlich, vielfach verwundet und

von Stichen zerrissen, unter Verwünschungen verschied. Der Mörder nahm nun, nach vollbrachtem Verbrechen, das alte Hemde und tauchte es in das Blut der Erschlagenen, das in reichlichen Strömen dahinfloß.

Mit einem Blicke voll wildem Triumphs eilte er nun nach seiner Wohnung, wo die Mutter, in gewisser Erwartung, daß er ihren Auftrag vollziehen werde, seiner harrte. Als sie ihn, ganz bedeckt mit Blut und, obgleich schwer verwundet, doch mit stolzer triumphirender Miene daherkommen sah, eilte sie ihm entgegen, umarmte ihn heftig und drückte ihm einen Kuß lebhaft auf die Wange. Nachdem sie seine Wunden verbunden hatte, war sie nun auch bedacht, ihn vor der Wachsamkeit der Gerechtigkeit sicher zu stellen. Sie machte einige Lebensmittel zusammen und befahl ihm, ihr zu folgen; in der benachbarten Schweiz, in die sie ihn über steile und verborgene Pfade zu führen gedachte, glaubte sie, die nöthige Sicherheit für ihn zu finden. Aber der Blutverlust hatte ihm die Kräfte geraubt; nur eine kleine Strecke vermochte er zu gehen, als er ohnmächtig zur Erde niedersank. Die Bemühungen der Mutter, ihn zum Weitergehen zu vermögen, waren vergeblich, als sich plötzlich eine Pfeife in der Nähe hören ließ, der andere in der Ferne antworten. Da erfaßte sie der Gedanke, daß ihr Sohn verloren sei; die Haare stiegen ihr in die Höhe, und eine eisige Kälte lief ihr durch alle Glieder.

Glieder. Ihre Furcht war nicht grundlos gewesen. Bald sahen sie sich von bewaffneter Wache umgeben; man belastete sie mit Ketten und führte sie beide in verschiedene Gefängnisse, anfänglich nach Menaggio und bald darauf nach Como, wo ihnen der Prozeß gemacht wurde. Der Sohn läugnete sein Verbrechen nicht im geringsten und bekannte sich ganz allein desselben schuldig, so daß auch nur er zum Tode verurtheilt, die Mutter aber selbst aus dem Gewahrsam gelassen wurde.

Ehe er den letzten Gang gehen sollte, ward ihm noch eine Unterredung mit seiner Mutter gewährt. Der Soldat, der an der Thür des Gefängnisses die Wache hatte, war davon auf das Lebendigste ergriffen und erzählte später alle Einzelheiten derselben. Die Mutter zeigte, obgleich ihr Gesicht bleich wie der Tod war und sie oft konvulsivisch sich bewegte, eine außerordentliche Festigkeit. Langsam näherte sie sich dem Sohne, der auf wenigem Stroh ausgestreckt dalag, mit einer Hand und einem Fusse gefesselt, während die linke Hand den Kopf auf das gekrümmte Knie stützte. Er blieb, da sie sich näherte, unbeweglich in dieser Lage. Das lange tiefe Stillschweigen, das anfangs herrschte, unterbrach sie endlich mit den Worten: „Mein Sohn! in wenigen Stunden gehest Du zum Tode, und meinetwegen gehest Du! Vergiebst Du mir?“ — Keine Antwort erfolgte auf diese Frage, bis er, nach

nach ihrer Wiederholung, ohne jedoch auch nur einen einzigen Blick auf die Mutter zu wenden, ein leises „Ja!" erwiederte. „Gieb mir zum Zeichen dessen Deine Hand", sprach sie, indem sie ihm die ihrige darreichte. Der Unglückliche gab ihr die mit Ketten beladene Rechte, ohne auch jetzt nur den Kopf aufzurichten. Während sie nun so seine Hand fest in der ihrigen hielt, schwieg sie wieder eine lange Pause. Dann, sich fassend, rückte sie den Schemel, auf dem sie bisher gesessen, noch näher zu ihm hin, schlang einen Arm um seinen Hals, stürzte sich auf ihn und sagte, voll innerer Gluth, aber leise, einige Worte ihm in das Ohr. Es schien, als machte sie ihm ein feierliches Versprechen; denn nun erst erhob der Sohn das Haupt, starrte eine Weile fest auf den Boden hin und richtete den Blick auf die Mutter, die, das Gesagte durch ihre Geberden bestärkend, die Worte wiederholte: „Ja, ja! und Niemand kann uns dann von einander trennen." Bei diesen Worten schien das Gesicht des Jünglings sich aufzuklären. Und als ihr nun gemeldet wurde, die bestimmte Stunde sei vorüber, nahm sie die Hand des Sohnes und sprach, mit innerer Angst, aber mit Kraft, das „Lebewohl!" das jener darauf erwiederte. Sie ging; aber an der Thür, obgleich in der heftigsten Bewegung, blieb sie noch einmal stehen uud warf noch einen Blick auf ihn zurück, während zwei große Thränen ihren Augen entströmten. Ihr Herz war gebrochen; ihre Kniee wankten; aber mit Gewalt sich aufrichtend, eilte sie schnell von dannen.

Ein Priester sprach dem Unglücklichen den letzten Trost der Religion zu; dann ward er zum Richtplatze geführt. Seine Jugend und die Ruhe, mit der er den Tod erduldete, erregten das Mitleid der Zuschauer, das sich in einem lauten Schrei kund gab. Von der Mutter hat man darauf nichts weiter mit Gewißheit gehört. Es ging die Rede, daß in dem Augenblick der Hinrichtung des Sohnes eine unbekannte Frau auf einem der nahen Berge gesehen worden sei, wie sie mit großer Aengstlichkeit von Weitem der Hinrichtung zugeschaut habe; nachher sei sie eilends, gleich einer Wüthenden, davongeeilt, auf einen Felsen zu, der senkrecht nach dem See herabsteigt. Man glaubt, daß sie von dort in die Wellen sich gestürzt habe; Andere sagen, daß sie in den Felsen eines nahen Thales ihren Tod gefunden habe.

Ein Elephant als Straßen-Räuber.

Vor mehreren Jahren traf ein Indischer Bedienter, der einen Sack mit Zucker-Waaren trug, an einem ziemlich engen Felsen-Passe auf der Insel Ceylon mit einem einsam lustwandelnden Elephanten zusammtn. Da dieses gewaltige Thier, wenn es von der Gesellschaft getrennt sich herumtreibt, am meisten zu fürchten ist, so warf der Bediente seine Last von sich und entfloh. Der Elephant mochte den Inhalt des Sackes sehr

wohl-

wohlschmeckend finden; denn von jetzt an hielt er geraume Zeit an dem genannten Passe Wache und ließ Niemanden durchgehen, der ihm nicht zuvor Tribut hingeworfen hatte. Da jener durch Felsen gebrochene Weg einen Theil der Heerstraße ausmachte, die nach der Hauptstadt des Königreichs Kandi führt, so konnte der kluge Räuber täglich auf Beute rechnen.

Gas - Beleuchtung.

In London brennt das Gas in 62,000 Lampen, die in Häusern, Läden u. s. w. angebracht sind, und in 7500 Straßenlaternen. Im Jahre 1830 waren die Gasröhren in und um London ungefähr 1000 Engl. Meilen lang. Gasflammen von einem halben Zoll im Durchmesser geben ein Licht, das dem von 20 Kerzen gleichkommt; von einem Zoll im Durchmesser ist die Flamme der von 100, von zwei Zoll der von 420 und von drei Zoll der von 1000 Kerzen gleich.

Redakteur Dr. Ulfert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

3.
Montag, am 21. Jannar 1833.

Verordnung
wegen Aufeisens der Rinnsteine, Vermeidens des Ueberlaufens der Sümpfe und des Verbots der Verunreinigung der Straßen.

Obwohl es von den Haus-Eigenrhümern zu erwarten gewesen wäre, daß von ihnen für das Aufeisen der Rinnsteine, und für das Vermelden des Ueberlaufens der Sümpfe, nach Maaßgabe der Verpflichtung eines Jeden, von selbst werde gesorgt werden; so haben wir eine große Verabsäumuna, und sogar Widerspruch bei Erinnerung an diese Pflicht durch die Polizei-Beamten, von einigen Hauseigenthümern wahrgenommen.

Wir befinden uns daher in der Nothwendigkeit, die Verpflichtung des Aufeisens der Rinnsteine, und die Sorgfalt gegen das Ueberlaufen der Sümpfe, wodurch die Eismassen bedeutend vergrößert werden, hierdurch mit dem Bemerken in Erinnerung zu bringen: daß wir nicht nur die Säumigen in dieser Verpflichtung, zu einer Ordnungsstrafe von 15 Sgr. verurtheilen werden, sondern auch das Verabsäumte auf deren Kosten werden uachholen lassen; so wie auch eine gleiche Strafe diejenigen treffen wird, welche schmutzige Abgänge auf die Straße werfen, weshalb wir uns zunächst an die betreffenden Hauseigenthümer halten werden.

Gleichermaaßen wird das Streuen von Sand oder Asche bei eintretendem Glatteis, hierdurch in Erinnerung gebracht. Brieg den 10. Januar 1833.

Königl. Preuß. Polizei-Amt.

Bitte.

Im Laufe des vorigen Jahres wurden in der Anstalt für kranke weibliche Dienstbothen gegen 50 Individuen an Quetschungen, Verwundungen, Verbrennungen u. Geschwüren ärztlich behandelt, wozu fast sämmtliche Vorräthe an Charpie und Bandagen verwendet wurden. Wir bitten daher die resp. Bewohner hiesiger Stadt so freundlich als ergebenst um eine wohlthätige Beisteuer von Charpie und alten Linnen, mit dem Hinzufügen, solche der Krankenwärterin dieser Anstalt, der Wittwe Seiffert, gefälligst übersenden lassen zu wollen. Brieg den 11ten Januar 1833.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur allgemeinen Kenntniß: daß der Instrumentenbauer Herr Nelson, an die Stelle des Färber Herrn Schmidt, als Mitglied der Sicherheits-Deputation angestellt worden ist.

Brieg den 15ten Januar 1833.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Dem hiesigen Publiko, ins besondere aber den Bewohnern des IV. Bezirks machen wir hierdurch bekaunt, daß der Tischlermeister Herr Röger an die Stelle des verstorbenen Seiler Herrn Thiele zum Vorsteher des IV. Bezirks gewählt worden ist.

Brieg der 15ten Januar 1833.

Der Magistrat.

Bekanntmachung, Brennholz-Versteigerung betreffend.

Zum meistbietenden Verkaufe von circa 500 Klaftern Eichen-, Buchen-, Rüstern-, Erlen-, Linden und Aspen Leib-, Gemengt-, Ast- und Stockhölzer im Oberwalde der Oberförsterei Peisterwitz auf den Scheidelwitzer Oder-Ablagen in größeren und kleineren Loosen ist ein Termin auf den 25sten Januar c. a. Vormittags zehn

Uhr bei der Lindener Fähre auf dem rechten Oder-Ufer anberaumt, und werden Kauflustige eingeladen, ihre Gebote in diesem Termine abzugeben und den Zuschlag sofort zu gewärtigen, wenn die Meistgebote die Taxe erreichen oder übersteigen.

Die Versteigerungs-Bedingungen werden im Termine bekannt gemacht werden; vorläufig wird nur bemerkt, daß von den Bestbietenden ⅓ der Meistgebote sofort im Termine bei dem anwesenden Rendanten Geislers deponirt werden müssen.

Gegen sofortige Zahlung können die erstandenen Hölzer sofort abgefahren werden.

Peisterwitz den 15ten Januar 1833.

Der Königliche Oberförster

Krause.

„Marinirte Bricken"

das Stück für 1 sgr. 6 pf. offeriret zu geneigter Abnahme F. W. Schönbrunn.

Ungar - Wein,

herben und süßen à 20 sgr. das Preuß. Quart offerirt die Weinhandlung des Leopold Thamme.

Alle diejenigen, bei welchen ich etwa noch mit Zahlungen im Rückstande sein sollte, ersuche ich hiemit, die betreffenden Rechnungen mir baldmöglichst und spätstens bis Ende d. M. zukommen zu lassen.

Brieg den 12teu Januar 1833.

Reil.

Einem hochzuverehrenden Publikum beehre ich mich hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich nächste Mittwoch den 23sten d. M., ein Federschleißen veranstalten werde, wozu ergebenst einladet

die verwitt. Coffeetier Alt.

Vom 20ten d. M. ab, sind täglich frische Pfannkuchen das Stück zu 4 pf. bei mir zu haben, bitte um geneigte Abnahme Emilie Milde.

So eben empfing ich:
fetten geräucherten Silber-Lachs, frischen fließenden großkörnigten Astrach. Caviar, schön geröstete marinirte Bricken das Stück 1 sgr 6 pf. — und offerire diese Delikatessen in bester Qualität zur gütigen Abnahme. H. Wutke,
Zollstraße Nr. 395.

Zu vermiethen

In No. 247 auf der Langengasse ist im Mittelstock vornheraus eine große Stube so wie auch Hintenheraus parterre eine Stube zu vermiethen und bald zu beziehen. Oesterreich.

Bei dem Schneidermeister Prinz auf der Langengasse No. 326 ist ein Pferdestall nebst Wagen-Remise und übrigem Gelaß zum 1ten April zu vermiethen.

Ein Capern-grünes seidenes großes Umschlage-Tuch ist am 16ten d. M. im Schmiedeckschen Saale verloren gegangen. Wer davon Nachricht geben kann, wird ersucht, die Anzeige bei dem Herrn Thunack im Schauspielhause zu machen.

Gute Kartoffeln, die Metze 9 pf., der Sack zu 10 sgr., sind zu verkaufen bei der Wittwe Riemschneider, auf der Wagnergasse.

In meinem auf der Langengasse sub No. 248 gelegenen Hause ist die 2te Etage, bestehend aus 5 heizbaren Stuben, 2 Alcoven nebst Zubehör, von Ostern d. J. zu vermiethen. Leopold Thamme.

Getreide-Preis den 22. Decbr. 1832.

	Höchster Preis.	Niedrigster Preis.
Weitzen, der Schfl.	1 rt. 6 sg. — pf.	1 rt. 1 sg. 4 pf.
Korn —	— rt 28 sg. — pf.	— rt 25 sg. — pf.
Gerste, —	— rt. 22 sg. — pf.	— rt. 20 sg. — pf.
Haafer, —	— rt. 16 sg. — pf.	— rt 14 sg. — pf.